

Warnung vor der Zukunft Kassandra und Jona – zwei Typen

Montag 13. bis Freitag 17. September 2021 auf der Bäk

Notizen von Wolfgang Teichert



Foto: Doris Schick

Tsitsi Dangarembga beginnt ihre Dankesrede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels am 24. Oktober 2021 in der Frankfurter Paulskirche mit den Worten:

*„Sehr geehrte Gäste,
wenn ich heute vor Ihnen stehe, fühle ich mich, wie ich mir vorstelle, dass sich **Jona im Wal** gefühlt haben muss. Verschluckt von einem großen Tier wie ein vorbeitreibendes Stückchen Plankton, gelandet in den Eingeweiden eines riesigen Säugetiers, ohne zu wissen, wie er einen Weg hinaus aus dem großen aufgewühlten Magen finden soll, aber wohlwissend, wie das Ergebnis des Verdauungsprozesses aussieht, und deshalb ist er zwar dankbar, dass er nicht mehr in der tobenden See herumgeworfen wird, aber auch äußerst aufgeregt“.*

Wir hatten bereits bei unserem Seminar im September gesagt: Der Zukunft mit Kassandra und Jona in die Augen zu blicken wird ein Wechselbad zwischen Fluch und Segen sein. Kann man am eigenen Schicksal nichts mehr ändern, so ist das Wissen um die Zukunft bestenfalls Einsicht in die Notwendigkeit, schlimmstenfalls Verzweiflung vor dem unabdingbar Bevorstehenden. Lässt sich die Zukunft durch das eigene

Verhalten steuern, gewinnt der Mensch neue Freiheiten. Er muss sich dann aber auch der Verantwortung stellen, die mit der Möglichkeit der Vermeidung von negativen Ereignissen einhergeht. Man kann die Aufregung von Tsitsi Dangarembga verstehen. Ob wir Menschen uns mit dieser Verantwortung für die Vermeidung von künftigem Übel nicht prinzipiell übernehmen, haben wir uns bereits auf der Bäk gefragt. Der Blick in die Zukunft ist von der erlebten Ambivalenz menschlicher Eingriffe in den Lauf der Geschichte geprägt: Mit ihr gehen Faszination und Schauer, Zuversicht und Angst, Machbarkeit und Duldung einher.

Wegen der Pandemie hatten wir unser Zukunftsthema mehrfach verschoben, aber bereits im Mai 2021 in einem Brief angekündigt und geschrieben:

„Heute hätte unsere Tagung zu Cassandra und Jona, also zu Fragen unserer Zukunft nach der Pandemie, begonnen. Matthias Horx¹, der Zukunftsforscher erwähnte Cassandra ausdrücklich: „Das tragische Schicksal der antiken Seherin Cassandra ist bekannt. Sie wusste das Schreckliche immer schon im Voraus, konnte sich jedoch nie Gehör verschaffen. Verzweifelt versuchte sie, vor dem kommenden Unheil zu warnen. Aber ein göttlicher Fluch versagte ihr jede Wirksamkeit. Dargestellt wird Cassandra in Illustrationen aus dem 19. Jahrhundert als eine Art Hexe mit starrem Blick, die sich die (natürlich roten) Haare vor den Trümmern einer Stadt rauft. Oder als Heilige vor antiken Tempeln, die mahnend die Hände hebt.

Es wird immer schlimmer!

Es wird übel enden!

Ihr werdet schon sehen!“

Und Horx fragt. *„Hätten wir nicht viel besser auf Cassandra hören müssen? Und sollten wir das nicht in Zukunft besser tun?*

Kassandra ist heute überall. Sie sitzt in den Talkshows, sie diktiert die Kommentarspalten, sie durchdringt den gesamten Zukunfts-Diskurs. Überall mahnt und droht es von Untergängen: Der Staat geht pleite. Die Gesellschaft zerfällt. Die Freiheit verschwindet. Europa zerbricht. Die Demokratie wird zerstört. Die Umwelt, die Natur, der ganze Planet – alles ist auf dem Weg in den Abgrund. Das mediale Rund-um-die-Uhr-Starren auf den Untergang hat inzwischen sogar einen

Trendnamen: Doomscrolling.

(Doomscrolling - auch Doomsurfing genannt - beschreibt das endlose Konsumieren von schlechten Nachrichten auf verschiedenen Medienkanälen!). Horx fügt hinzu: „Kassandra ist nicht zuletzt auch ein Geschäftsmodell. Mit ihrer Botschaft kann man gute Geschäfte machen. Wer vor dem Crash warnt, hat immer etwas zu verkaufen. Wer das Schlimmste an die Wand malt, vertritt meistens einen Machtanspruch. Dunkle Prophezeiungen haben die Angewohnheit, eine eigene Realität zu schaffen.

¹ <https://www.horx.com/64-die-kassandra-revision/>

Das ist der »Kassandrische Kreislauf«: Eine Unheilsvermutung, die sich aus ihrer eigenen Erwartung heraus speist. Und irgendwann auf unheimliche Weise das verstärkt, was sie zu verhindern trachtet.“

„Aber“ - so Horx- „wie könnten wir anders in die Zukunft schauen, als nur mit dem kassandrischen Blick?“

Und hier käme JONA ins Spiel; oder besser noch: es kämen die Menschen der Großstadt Ninive in den Blick, die ziemlich vernünftig, mit Augenmaß und Mut zu Geduld und Neuanfang begabt sind. Darin besteht bis in die Gegenwart hinein die Überraschung der biblischen Geschichte: Mitmenschen hören zu – übrigens entgegen der Erwartung der göttlichen Profis (hier Propheten genannt). Sie begreifen, was falsch läuft, und setzen tatsächlich alles daran, ihr Leben zu verändern. Das ist unerwartet, nicht normal, erstaunlich, wird aber berichtet. Das ist „unnormal“, weil man doch sonst vom Leben bestraft wird und immer die Konsequenzen zu tragen hat, wenn man etwas falsch gemacht hat!

Hier wird ein Neuanfang zugetraut (ich formuliere passivisch, denn um die Quelle dieser Ermöglichung sollte es auf der Bäk gehen.): Wir sind also nicht einfach festgelegt durch das, was geschehen ist. Es ist aktuell wie nie.

Wie genau? Diese „Notizen“ geben Einblick und Eindruck. Denn wir haben zunächst gelesen: aus der **Orestie des Aischylos** jenen Auftritt der trojanischen Seherin, die als Kriegsgefangene des Agamemnon nach Griechenland kommt, um durch das Löwentor von Argos in den Tod zu gehen. Cassandra, Agamemnons Kriegsbeute aus Troja, sitzt noch im Wagen. Klytaimnestra fordert sie auf, hereinzukommen, und der Chor schließt sich der Aufforderung an. Cassandra reagiert nicht. Klytaimnestra geht wieder ins Haus, und der Chor fragt sich, ob Cassandra überhaupt dieselbe Sprache spricht. Da ruft Cassandra: „Apollon!“ und weissagt Unheil, eine blutige Tat. Der Chor hat Angst, versteht nicht. Cassandra sagt, „sie“ werde „ihn“ im Bad töten. Sie beklagt ihr eigenes Schicksal, denn sie selbst werde mit „ihm“ sterben. Der Chor zeigt sich sehr beunruhigt. Diese Verse bilden einer Zentralstelle der Trilogie des Aischylos. Wir lesen mit verteilten Rollen (Verse 1035-1330). Sätze über Cassandra wie (vom Chorführer): „Die Fremde braucht einen guten Dolmetscher wohl/Dem frisch gefangenen Wilde gleich ist ihre Art“ oder „Von deiner Sehergabe drang dein Ruhm zu uns/doch wir begehren keinen, der Verborgenes weiß“ und „Ward aber gute Botschaft Sterblichen je aus Seherworten?“. Und Cassandra sagt zum Chorführer: „Wenn einst der Mord an meinem Herrn gerächt wird, dann gedenkt auch mein...“.

Das Zwiegespräch zwischen Cassandra und dem Chorführer (es fand unmittelbar am See statt) hat Lesende wie Zuhörende angerührt. Manche hören heraus, dass Cassandra in diesem Gespräch zur Annahme ihrer Bestimmung gelangt und dass Mord (an Agamemnon) nicht das letzte Wort sein soll, obwohl sie ihrem Schicksal

nicht entrinnen kann. Als der Chor einwendet, warum sie ihren Tod nicht verhindere, wenn sie ihn doch vorhersehe, antwortet sie, es gebe kein Entrinnen.



Kassandra – gelesen am See

Foto: Doris Schick

Wir lesen nach:

Der Gott Apollon gab Kassandra wegen ihrer Schönheit die Gabe der Weissagung. Als sie jedoch seine Verführungsversuche zurückwies, verfluchte er sie und ihre Nachkommenschaft, auf dass niemand ihren Weissagungen Glauben schenken werde. Daher gilt sie in der antiken Mythologie als tragische Heldin, die immer das Unheil voraussah, aber niemals Gehör fand. Derart ungehörte Warnungen werden als Kassandrarufo bezeichnet.

Sie, die Gefangene, nahm mich gefangen, schrieb später Christa Wolf 1980 auf einer Reise nach Griechenland. Sie sieht Kassandra sitzend auf dem Siegeswagen neben Agamemnon - als dessen spektakulärste Kriegsbeute. Über diese erste Berührung mit der mythologischen Frau berichtet Wolf in der ersten Vorlesung²: „Sie, die Gefangene, nahm mich gefangen, sie selbst Objekt fremder Zwecke, besetzte mich. (...) Der Zauber wirkte sofort. Ich glaubte ihr jedes Wort. Das gab es noch: bedingungsloses Vertrauen. Dreitausend Jahre weggeschmolzen. So bewährte sich die Sehergabe, die ihr der Gott verlieh, nur schwand sein Richtspruch, dass ihr niemand glauben werde. Glaubwürdig war sie mir in einem andern Sinn: Mir schien, dass sie als einzige in diesem Stück [des Aischylos] sich selber kannte.“ Und sie fügt noch hinzu (in der dritten Vorlesung): „Sie [Kassandra] 'sieht' die Zukunft, weil sie den Mut hat, die wirklichen Verhältnisse der Gegenwart zu sehen“. Haben wir diesen Mut auch? Und wie sieht er aus.

² Christa Wolf. Voraussetzung einer Erzählung: Kassandra. Darmstadt und Neuwied 1983

Nachmittags wenden wir uns **der Parallelfigur aus der hebräischen Tradition zu - Jona**³: „Das Wort des HERRN erging an Jona, den Sohn von Amittai, er sagte zu ihm: Geh nach Ninive, der großen Stadt, und kündige ihr mein Strafgericht an! Ich kann nicht länger mit ansehen, wie böse die Leute dort sind.“ Jona machte sich auf den Weg, aber in die entgegengesetzte Richtung.

Dass Jona von einem Wal verschluckt wurde, in dessen Magen aber überlebte, hatten wir alle irgendwie im Gedächtnis. Nachdem aber das kleine Buch gelesen war, merkten wir erst: Es handelt von einer doppelten Flucht vor dem eigenen Gott. Prophet als Gottesflüchtling, sagte jemand. Naja, bei dem Auftrag, entgegnete eine andere Teilnehmerin. Zuvor hatten wir gehört: Der Name des Propheten deutet die hinter dem Buch stehende Problematik an. Er wird am Anfang des Buches als "Jona, Sohn des Amittai" vorgestellt. Jona (Hebräisch: יוֹנָה) bedeutet "Taube", und ebenso wie dieser Vogel ist auch Jona ein Bote. In der Sintflutgeschichte ist die Taube Botin der bevorstehenden Rettung. Jona, die Taube, soll jedoch keine Rettung verkünden, sondern „im Auftrag Gottes“ nach Ninive gehen und dieser Stadt ihren bevorstehenden Untergang ankündigen.

Da wir uns lange aufhalten mit Vermutungen, worin die Angst des Jona vor seinem Auftrag besteht, entschließen wir uns zu einem Interview mit ihm.

L. übernimmt den zu interviewenden Jona. Sie antwortet auf Fragen der Teilnehmenden unter anderem: *„Es hat nicht in meinen Lebenslauf gepasst, diesen Auftrag anzunehmen. Die Flucht übrigens hatte mich verdammt viel Kraft gekostet. Ich war froh, dem Auftrag entkommen zu sein und ein Schiff gefunden zu haben. Im Verlauf der Reise aber wollte ich nicht Ursache für ein Unglück (Schiffbruch im Sturm) sein. Einziger Ausweg: Schmeißt mich ins Meer! Ich wollte auch kein Untergangsprediger sein, schon aus Scham nicht. Und ich habe dann lange im Bauch des Wals verbracht. Es war ein tolles Erlebnis, wie eine Wiedergeburt, ein irrer Reifeprozess. Und ich habe dann gespürt, ich könnte doch etwas beitragen zu Ninives Umkehr, denn ich hatte ja nur den Auftrag bekommen, Ninive solle sich wandeln!“*

Diese Auskünfte aus der Rolle führte bei allen Beteiligten zu spontanem Schriftstudium. Frage: Hatte „Gott“ wirklich selber Ninive zerstören wollen, oder wollte er nur, dass Jona die Wandlung ankündige?

Der einzige prophetische Spruch im Buch Jona lautet: "Noch vierzig Tage und Ninive ist zerstört!" (Jona 3,4). Diese Worte soll er den Bewohnern Ninives verkünden. Doch für die Rollenträgerin zeigt sich schon in diesen Worten ein doppelter Boden. Und wir schlagen nach: Das hebräische Wort, das in der Einheitsübersetzung mit "zerstört" wiedergegeben ist, kann nämlich auch anders übersetzt werden: "Noch 40 Tage und Ninive wird verwandelt sein." Die Zerstörungsdrohung zielte dann eben (nur) auf eine grundlegende Veränderung. Wir lesen aber auch: „Da reute Gott das

³ AT Buch Jona 1- 4

Unheil, das er ihnen angedroht hatte, und er tat es nicht". (Jona 3,10). So wie der Mensch sich wandeln und Gott auch im positiven Sinn überraschen kann, so ist auch Gott menschlicher, aber auch unheimlicher und rätselhafter als manch ein verkrustetes Gottesbild nahelegt. Für Jona ist die Stadt Ninive ein hoffnungsloser Fall, der die Vernichtung verdient hat – aber für Gott?

Wir sparen diese Frage auf. Und schaffen Raum für eine „leere Bühne“. Zwei Ninivitinnen (R. und D.) treten auf. Sie halten Jona zwar für einen „Spinner“, werden aber im Gesprächsverlauf nachdenklicher und machen sich Gedanken darüber, was sie in ihrem Lebensalltag im Kleinen ändern können, damit die (Klima)katastrophe nicht eintreten wird. Die eine wollte aber nicht ständig nur „freudlos verzichten“, während die andere meinte, ein „libertäres Leben“ sei nun aber auch nicht angesagt. Man müsse doch „Vorbild für die Kinder“ sein. Dann tritt noch eine dritte Person (A.) auf, die sich als „Jona“ vorstellt. Er nehme wahr, dass sich die meisten Leute der Stadt in einer Scheinwelt bewegten. Davon müssten sie sich trennen, falls ihre Stadt gerettet werden soll.

Im **Nachgespräch** fragen sich die Teilnehmenden: Was macht einen Propheten und was eine Seherin wie Cassandra aus?

Wir lesen dazu zwischendrin bei Jürgen Ebach: *„Ist Cassandra die Seherin, die unweigerlich sieht und sagt, was geschehen wird, und der – ebenso unweigerlich – niemand glaubt, so ist Jona ein Prophet, der gehört wird und der gerade dadurch zum falschen Propheten wird. Jonas Untergangsansage an Ninive hat zur Folge, dass Ninive nicht untergeht. Cassandra leidet daran, dass ihre Worte ungehört bleiben, Jona daran, dass seine Worte gehört werden und daß er gerade deshalb gesagt hat, was nicht eintrifft. Das aber kann Jona nicht ertragen. Ihm liegt an der Zuverlässigkeit seiner Worte und mehr noch an der Zuverlässigkeit Gottes, in dessen Namen und Auftrag er redet, so viel, dass ihm die Wahrheit wichtiger wird als das Leben. Um der Gerechtigkeit willen will er lieber den Untergang Ninives als die lebensrettende Wirkung seiner Worte; um der Stimmigkeit seiner Theologie willen, will er lieber selbst sterben als in der Zweideutigkeit leben“.*⁴

Das klärt noch nicht unsere Frage nach dem Gottesbild, das dahinter steht. Jona muss sich doch von seinem zweideutigen Auftraggeber verraten fühlen. Und wenn es sich im Buch Jona um die Rechtfertigung einer zweideutigen Wirklichkeit handelt, dann muss man, wie wir, fragen: Wie können Menschen in einer zweideutigen Wirklichkeit leben, unter der Drohung verraten zu werden. Und so kommt denn auch der Religionswissenschaftler Klaus Heinrich zu dem Schluss: „Der Prophet Jona wird als dreifacher Verräter gezeichnet. Er verrät Gott, der eine Forderung an ihn stellt, indem er sich der Forderung durch Flucht entzieht. Er verrät Ninive, die große Stadt, indem er sie gelassen ihrem Schicksal überlässt. Er verrät sich selbst, indem er lieber tot sein

⁴ Jürgen Ebach. Cassandra und Jona. Gegen die Macht des Schicksals. Frankfurt am Main 1987. Seite 11

will als leben. Flucht vor der Forderung, Preisgabe der zweideutigen Wirklichkeit und das Verlangen nach Selbstzerstörung sind die drei Manifestationen des Verrats.“⁵

Angst davor, keine Sicherheiten von der Gotteseite zu bekommen? Man könnte positiv sagen: Die Erzählung des Jonabuchs handelt schließlich davon, wie ein Leben wollender Gott sich selbst treu bleibt, indem er dem verratenen Ninive die Treue hält und auch dem ihn verratenden Jona.

Zumindest verhindert die Erzählung, dass man sich bei Städte- und Klimazerstörung auf „Gott“ berufen kann; übrigens - wie Jona - im besten „Glauben“.

Aber man kann nicht – folgern wir - unter Berufung auf das unlebendige Eine (den unbewegten Beweger) und unter der Vorgabe Leben zu retten, Leben zerstören. Man tut, so der Erzähler des Jonabuchs, gut daran, die religiöse Eindeutigkeit zu opfern zugunsten des Solidarisch-bleibens mit den schwankenden Zeitgenossen von Ninive.

In einer weiteren Inszenierung soll der **transzeitliche Mythos in eine Szene heute am Hamburger Hafen übertragen**⁶ werden: Eine Reporterin (R.) von der Bildzeitung befragt am Hamburger Hafen den Bürgermeister (A.) und Schaulustige nach Ihrer Meinung und ihren Erwartungen vor Einlauf des Schiffes mit Cassandra an Bord. Es ist ein launiges, komödiantisches Spiel. Als Cassandra (B.) tatsächlich anlandet, kippt die Stimmung bei den Protagonisten angesichts der vorhersehbaren Katastrophe. Die Reporterin befragt Cassandra danach, was sie erwartet: **Gastfreundschaft.**

Kommentar: Mit diesem **im Spiel gefundenen Stichwort** bezieht sich „Cassandra (B.) „auf eine der obersten Pflichten. Wer an fremde Türen klopfte, fand Bett und Brot.“ Denn jeder Bürger musste Reisende von gleichem oder ähnlichem Stand in seinem privaten Haushalt unterbringen. Sich dieser Pflicht zu verschließen, war Frevel. Die Götter der Antike bestrafte Ungastlichkeit, belohnten aber jene, die ihr Haus mit anderen teilten. Und im klassischen Athen versetzt der Komödiendichter Aristophanes den, der sich gegen den Gast vergeht, an die erste Stelle unter den Verdammten, die auf dem Weg zur Hölle in Sumpf und Kot stehen. Die Gastfreundschaft ist ein Kennzeichen, an dem man den zivilisierten Menschen erkennt und misst.

⁵ Klaus Heinrich: Parmenides und Jona. Basel. Frankfurt am Main 1982. Seite 118

⁶ In heutigen Mythostheorien bildet „Wiederholung“ ein wichtiges Schlüsselwort. Wiederholbarkeit gehört sozusagen zur Natur des Mythos. Solche Wiederholung, die hier sogar eine Alternative (Gastfreundschaft) zum schicksalhaften Gang der Cassandraerzählung hervorbringt, kann Zuverlässigkeit gegenüber der Übermacht der Wirklichkeit erzeugen, denn mit der Wiederholung in die Hamburg Szene nimmt die schicksalhafte Unbestimmtheit ab, die einen sonst beängstigen kann.



Tafelrunde Zeichnung: Doris Schick

Nach dem Spiel hebt ein **Teilnehmer hervor, das unser Spiel ihm die Doppelbödigkeit des griechischen Dramas als Komödie und Tragödie zugleich besonders deutlich geworden ist!**

Wie nun konkret die Beziehung Jona-Kassandra nach dem Lesen und den Inszenierungen aussieht, sollte schließlich eine „**Talkshow**“ klären. Die Moderatorin (M.) bittet dazu Ihre Gäste Cassandra (T.) und Jona (J.) auf die Bühne.

Im **Gespräch fragt Cassandra Jona** was ihn da ergriffen hat im Hören auf jenen merkwürdigen Auftrag.

Antwort Jona: „Ich bin ein Mensch und kann nicht erklären, was mich ergreift, wenn es mich packt. Ich wollte auch kein Seher sein, sondern ein Gesehener. Aber da hat mich etwas klein gekriegt“.

Kassandra: „Für mich bist Du ein Seher, der in die Zukunft schaut, wie ich auch.“

„Ja“, so Jona, „ich habe angekündigt, dass diese Stadt nicht länger als 40 Tage noch bestehen bleibt. Irgendwie fühlte ich mich dabei als Erfüllungsgehilfe.“

Kassandra entgegnet: „Bei mir ist das anders. Ich bin mit etwas Schwerem belastet worden, weil ich die Liebe Apolls verschmäht habe. Du aber scheinst mir weniger unter Deiner Sehergabe zu leiden.“

Jona (stotternd): „Ja...es war mehr die Kränkung, dass mich der Auftraggeber hat fallen lassen, indem er mich vor Gott und der Welt bloß gestellt hat als falschen Propheten.“

Kassandra: „Dann tragen wir beide eine Last. Ich kann alles sehen, aber nichts verändern. Du kündigst die Katastrophe an. Aber die bleibt aus! Ich hätte gern,

glaube ich, mit Dir getauscht.

Und: Ich wäre viel lieber Dir begegnet als Apoll. Dazu ist es vielleicht nicht zu spät!“

Soweit das Rendezvous zwischen Cassandra und Jona.

FAZIT: Das gegenseitige Eingeständnis ihrer verschiedenen „Lasten und Kränkungen“ verbindet Cassandra mit Jona, verbindet vielleicht auch - anders als bei Jürgen Ebach – griechische und hebräische Kultur. Der schmerzhafteste Prozess des Ansehens und Aushaltens der eigenen und gegenseitigen Kränkung, das Aushalten der Zweideutigkeit von Leben und Wirklichkeit und der Verzicht auf eindeutige Sicherheit machen miteinander verwandt und solidarisch, ein Prozess, mit dem man der Zukunft ebenso gelassen wie hoffend entgegensehen kann?